



Leseprobe aus Compagna, Hammerschmidt und Stecklina,
In welcher Welt leben wir?, ISBN 978-3-7799-6915-0
© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6915-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6915-0)

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber <i>Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina</i>	5
Einführung: „In welcher Welt leben wir?“ Soziale Arbeit und Zeitdiagnosen <i>Diego Compagna, Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina</i>	9
Was sind (soziologische) Zeitdiagnosen? Eine Gebrauchsanweisung <i>Ute Volkmann</i>	30
Sozialwissenschaftliche Zeitdiagnostik und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit <i>Oliver Dimbath</i>	48
Feministische Zeitdiagnosen <i>Mechthild Bereswill</i>	69
Von der Risikogesellschaft zur Metamorphose der Welt Zu Ulrich Becks Gesellschaftsdiagnose <i>Gerald Beck</i>	85
Gesellschaft des Zorns Zur gegenwärtigen rechtspopulistischen Bewegung in Deutschland <i>Cornelia Koppetsch</i>	101
Die Epoche der Sozialen Robotik Grundzüge einer Zeitdiagnose <i>Diego Compagna</i>	121
Zeitdiagnosen in sozialpädagogischen Theorien <i>Bernd Dollinger</i>	143
Zur Bedeutung von Zeitdiagnosen für den Fachdiskurs Sozialer Arbeit – eine problemsoziologische Perspektive <i>Peter Hammerschmidt</i>	160
AutorInnenangaben	183

Einführung: „In welcher Welt leben wir?“

Soziale Arbeit und Zeitdiagnosen

Diego Compagna, Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina

1. Einleitung

Zeitdiagnosen gehen der Frage nach, in welcher Gesellschaft wir leben. Die Antworten darauf sind von Interesse, auch und besonders für die Soziale Arbeit. Denn je nachdem, wie die Antwort darauf ausfällt, müsste ihre Praxis und ihr Selbstverständnis dementsprechend anders gestaltet sein, denn Soziale Arbeit vollzieht sich in einer Gesellschaft mit bestimmten Gesellschaftsmitgliedern und intendiert, in welcher Form auch immer, ein Zurechtkommen ihrer AdressatInnen in und der Gesellschaft. In dieser Einführung soll es aber ebenso wenig wie in diesem Band insgesamt darum gehen, der angesprochenen Provokation durch eine spezifische Zeitdiagnose nachzugehen, sondern vielmehr einen grundsätzlichen Blick auf Zeitdiagnosen und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit zu werfen. Dafür gilt es hier zunächst, die beiden in Rede gestehenden Gegenstände „Soziale Arbeit“ (2. Kap.) und „Zeitdiagnose“ (3. Kap.) begrifflich zu bestimmen, bevor dann anschließend beide miteinander in Bezug gesetzt werden (4. Kap.) Die Einführung schließt mit der Vorstellung der einzelnen Beiträge dieses Bandes ab (5. Kap.).

2. Soziale Arbeit

Wir verstehen unter Sozialer Arbeit eine personenbezogene soziale Dienstleistung, die im sozialstaatlichen Rahmen zur Bearbeitung sozialer Probleme eingesetzt wird, damit die AdressatInnen im gesellschaftlichen Interesse bei der Bewältigung von Lebensproblemen so unterstützt werden, dass sie in die Lage versetzt werden können/sollen, gesellschaftlichen (Normalitäts-)Anforderungen zu entsprechen.¹

1 Diese begriffliche Bestimmung entspricht der von den Vf. schon an anderer Stelle niedergelegten Fassung (Hammerschmidt/Stecklina 2022).

Die Ursprünge der Sozialpädagogik, so Klaus Mollenhauer (1959), liegen in der industriellen Gesellschaft. Anders formuliert: Soziale Arbeit entstand mit der bürgerlichen Gesellschaft und der dort formulierten Sozialen Frage, die *das* soziale Problem der industriekapitalistischen Marktgesellschaft war und ist. Sie hat grundsätzlich die private Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion in Form marktgesteuerter Austauschprozesse zur Voraussetzung und Grundlage. Die hierbei entstehenden Unsicherheiten und Risiken werden durch die Sozialpolitik aufgefangen, wobei sie Kompensationen für die als legitim angesehenen Fälle gescheiterter privater Reproduktion bereitstellt, und zwar derart, dass die Mitglieder der Gesellschaft grundsätzlich zur privaten Reproduktion bereit sind (vgl. Sachße/Tennstedt 2005). Sozialpolitik relativiert damit einerseits die Marktabhängigkeit von Individuen (Dekommodifizierung), andererseits schafft sie aber auch die Voraussetzungen für deren Marktteilnahme (Kommodifizierung). Lässt sich Sozialpolitik als Antwort auf die Soziale Frage bestimmen, dann stellt Soziale Arbeit die (sozialpädagogische Teil-)Antwort dar; sie zeichnet für die pädagogisch bearbeitbaren Teile der Sozialen Frage zuständig (vgl. Dollinger 2006, 2008). Soziale Arbeit war im ersten – und lange Zeit einzigem – sozialen Sicherungssystem verankert, der kommunalen Armenfürsorge (später kamen Sozialversicherung, die Sozialversorgung und soziale Schutzrechte zum sozialen Schutz hinzu). Knüpfte die Soziale Arbeit in gewisser Weise auch an vorangegangene Formen und Tradition von Armenpflege und Caritas an, so hatte sie diesen gegenüber dennoch einen anderen Charakter, weil sie auf die Systemimperative der Lohnarbeitsgesellschaft bezogen war. Was dabei im einzelnen diesen Systemimperativen entspricht, welche „gesellschaftlichen (Normalitäts-)Anforderungen“ bestehen und was damit als „Normal“, was als „Abweichend“ gilt, unterliegt ebenso wie die Bestimmungen von „gesellschaftlichen Interesse“, „Lebensproblemen“ und grundsätzlich die Frage, was als einzelnes (legitimes) soziales Problem anzusehen ist, gesellschaftlichen Definitions- und Aushandlungsprozessen, die eingelagert in den jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Kontext und damit auch interessengeleitete und machtbasiert vollzogen werden.

3. Zeitdiagnosen

Zeitdiagnosen gehen, wie in der Einleitung schon angeführt, der Frage nach, in welcher Gesellschaft wir leben. Und sie haben, so kann hier fortgefahren werden, in der Soziologie einen schweren Stand. Sie sind einerseits sehr öffentlichkeitswirksam und insofern von Vorteil für die Außendarstellung der Disziplin der Soziologie, andererseits verkürzen sie die differenzierten und vielschichtigen soziologischen Befunde derart, dass sie innerhalb der eigenen und angrenzenden Disziplinen Gefahr laufen, das Stigma des Defizitären, Groben, wenn

nicht gar „Unwissenschaftlichen“ zu erhalten (vgl. Volkmann 2015, S. 145 ff.). Ute Volkmann verweist hier zurecht auf eine pointierte Beschreibung Hans-Peter Müllers, soziologische Zeitdiagnosen seien lediglich eine Form von „Soziologie mit beschränkter Haftung“ (Müller 1997, S. 357; vgl. Volkmann 2015, S. 140). Ute Volkmann charakterisiert soziologische Zeitdiagnosen darüber hinaus treffend als ein „hybrides Genre“ (2015, S. 140; siehe auch den Beitrag von Volkmann in diesem Band), das sowohl der Journalistik als auch der Wissenschaft zuzurechnen sei:

„Um innerhalb der Soziologie anschlussfähig zu sein, müssen zeitdiagnostische Argumente über eine ausreichende inhaltliche Überzeugungskraft verfügen, so dass andere Wissenschaftler sich dadurch in ihren Forschungen anregen lassen. Um außerhalb der Disziplin in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, müssen die Argumente indes so beschaffen sein, dass sie wie journalistische Produkte mit Nachrichtenwert ausgestattet sind“ (Volkmann 2015, S. 147).

Diese janusköpfige „Doppelstruktur“ ist auch dem Umstand geschuldet, dass eine Zeitdiagnose immer nur dann gut ist, wenn sie von der allgemeinen gesellschaftlichen Öffentlichkeit als zutreffend wahrgenommen wird. Ausreichend wahrgenommen wird sie aber nur, wenn sie einen Neuigkeitswert hat, wenn sie *neue* Erkenntnis bietet und es sich deshalb lohnt, „weitererzählt“ bzw. „gelesen“ zu werden. Oliver Dimbath macht darauf aufmerksam, dass erst durch den synthetisierenden Effekt, den eine Zeitdiagnose bei der Leserschaft entfaltet, diese eine Daseinsberechtigung erfährt und auch breit rezipiert wird (Dimbath 2015, S. 43). Zugleich kommt gerade hierin eine typisch soziologische Eigenschaft zum Tragen, nämlich die der Dekonstruktion des Selbstverständlichen; als Wissenschaft des zweiten Blicks vermag sie es „gesellschaftliche Prozesse[, die sich] der unmittelbaren Erlebbarkeit bzw. der alltäglichen Wahrnehmung entziehen“ offenzulegen (ebd.). Eine soziologische Zeitdiagnose ist also dann erfolgreich, wenn sie es vermag, einen für das Individuum ehemals nur punktuell und unzusammenhängend wahrgenommenen Wandel als gesamtgesellschaftlich signifikant sichtbar werden zu lassen:

„Der Erfolg von Zeitdiagnosen bemisst sich im Normalfall daran, ob es ausreichend alltagsweltlich nachvollziehbare Indizien für den behaupteten Wandel gibt. Sozialtheoretisch relevant wird die Diagnose dann, wenn der aus den Indizien abgeleitete Gesamtprozess auf eine Vielzahl gesellschaftlicher Teilbereiche bezogen werden kann (hierzu Osrecki 2011). Die Existenz von Netzwerken lässt sich ebenso gut in der alltäglichen Lebensführung nachvollziehen wie das Motiv der Beschleunigung. Aufgabe der Diagnostiker ist es aber dann, ein plausibles Deutungs- und Syntheseangebot zu machen, vermittels dessen viele kleine Störungen des Alltagslebens in der Summe als gesellschaftliche Strukturkrise erfahren werden können“ (Dimbath 2015, S. 43).

Dieser Beschreibung lassen sich Zutaten für einen Begründungszusammenhang ableiten, weshalb soziologische Zeitdiagnose in den 1970er und 1980er

Jahren des letzten Jahrhunderts anfangen sich zu häufen und in immer kürzeren Zyklen *in und für* die Gesellschaft ausgerufen zu werden. Die Funktion der Zeitdiagnose ein Deutungsmuster anzubieten, das eine Vielzahl von kleinen, krisenhaften Alltagserlebnissen auf ein zentrales Merkmal hin zuspitzt, kann ihre „synthetisierende“ Wirkung nur entfalten, wenn die Akteure der Gesellschaft, auf die sie zutreffen soll, sich selbst ausreichend individualisiert haben. Die vermutlich in den 1960er Jahren einsetzende Individualisierung der Lebensführung (Schimank 2012, S. 27 f.), also die Erosion des Lebenslaufs als Institution, schaffte vermutlich erst einen fruchtbaren Boden für die Rezeption von Zeitdiagnosen, insofern als die Akteure moderner (westlicher) Gesellschaften immer stärker ihre eigene Biografien bewerten, rechtfertigen und gestalten mussten.² Die Wahrnehmung von individuellen „Krisen“ tritt allgemein auf und wird wiederum zu einer alltäglichen Erfahrung, deren verunsichernde Wirkung gelindert werden kann, wenn sie durch eine „passende“ Zeitdiagnose zueinander gefügt, geordnet und auf eine überindividuelle, gesellschaftliche, Ebene projiziert werden können.

Die Individualisierung der Lebensführung der Spätmoderne schafft somit einen Resonanzboden für soziologische Zeitdiagnosen, die sowohl soziologisch sedimentierte, in der Regel im Alltag nicht wahrgenommenen, Relevanzstrukturen als auch die Dynamiken, die mit der Tradition brechen, offenlegen und damit eine Projektionsfläche anbieten, die vielen kleinen „Unregelmäßigkeiten“ und offenen Enden des Alltags der Individuen zu erklären. Diese für das Individuum entlastende Funktion, kann eine Zeitdiagnose aber nur haben, wenn sie eben beides gleichzeitig ist: Einerseits soziologische Diagnose und andererseits vereinfachend und zuspitzend eine journalistisch-literarische Qualität an den Tag legt, die es erlaubt, die soeben vorgestellte synthetisierende Wirkung zu entfalten. Uwe Schimank erläutert in dem einführenden Kapitel zu der gemeinsam mit Ute Volkmann herausgegebenen zweibändigen Sammlung „Soziologische Zeitdiagnosen“ (2007), dass die zugenommene Frequenz (erfolgreicher) soziologischer Zeitdiagnosen seit den 1980er Jahren aber auch damit begründet werden kann, dass sich die *„Gesellschaft [...] seit Anfang der achtziger Jahre offenbar wieder konflikthafter, ‚kälter‘, unbehaglicher geworden [ist]; anstelle von Überfluss und Wohlfahrt sind Knappheiten und Risiken ins Bild gerückt; und eine im Grundsatz überwiegend optimistische Zukunftserwartung ist einer eher pessimistisch getönten gewichen. All dies wäre vielfältig zu differenzieren und ist*

2 Vgl. hierzu den Absatz im 4. Kapitel der Einführung, der sich der 1986 von Ulrich Beck veröffentlichten Zeitdiagnose der „Risikogesellschaft“ widmet, in dem der so genannte zweite Individualisierungsschub thematisiert wird und insofern die hier skizzierten Auswirkungen einer Individualisierung des Lebenslaufs aufgegriffen und ergänzend geschildert werden.

im Detail zweifellos auch bestreitbar. Ob seit Anfang der achtziger Jahre tatsächlich eine ‚andere Moderne‘, wie dies nicht nur Beck behauptet, begonnen hat, mag man durchaus in Zweifel ziehen – jedenfalls wenn damit ein radikaler Bruch gesellschaftlicher Dynamik suggeriert werden soll. Aber dafür, dass sich gewissermaßen die Tönung des Bildes der modernen Gesellschaft erkennbar verdunkelt hat, ließe sich im Einzelnen vieles anführen“ (Schimank 2007, S. 11).

Der hybride Charakter – einerseits fachlich kompetent und kohärent, andererseits journalistisch-literarisch vereinfachend und zuspitzend – von soziologischen Zeitdiagnosen lässt sich mit dem US-amerikanischen Soziologen Michael Burawoy (2005) sehr schön in den Blick nehmen, der die soziologische Erkenntnisproduktion hinsichtlich der jeweils adressierten Leserschaft (akademische vs. außerakademische Zielgruppe) in eine Vierfelder-Matrix zusammenfasst, indem er zusätzlich zwischen instrumentellem vs. reflexivem Wissen unterscheidet. Nach Burawoy, der sich für eine Stärkung der so genannten „public sociology“ stark macht, sind Zeitdiagnosen ein fester Bestandteil der Form soziologischer Produktion, die er dem Feld zuordnet in dem reflexives Wissen für ein außerakademisches Publikum formuliert und weiterverarbeitet wird. Ute Volkmann, die auf diese Parallelen hinweist (2015, S. 140 f.), ist hingegen der Meinung, dass Zeitdiagnosen als „hybride soziologische Wissensform [...] sowohl außerhalb wie auch innerhalb der Disziplin anschlussfähig“ (ebd., S. 142) sind. Sie schlägt außerdem vor, Zeitdiagnosen systematisch zu erfassen, indem (hier Jürgen Friedrichs et al. (1998) folgend) zwischen den drei Dimensionen „Strukturen“, „Folgen“ und „Ursachen“ unterschieden wird (Volkmann 2015, S. 143 f.).

Dabei zielt die Strukturdimension insbesondere auf den Bruch mit der Tradition ab, also das zentrale Merkmal, das zu einem tiefgreifenden Wandel (in) der Gesellschaft führt. Die Folgedimension hebt die möglichen Gefahren und Risiken dieses Wandels hervor und die Ursachendimension versucht, Gründe für den Wandel anzugeben; wobei Ute Volkmann hier zurecht bemerkt, dass die Verweise (zu soziologischen Theorien) oftmals implizit bleiben und nicht hinreichend ausgeführt werden (vgl. Volkmann 2015, S. 143 f.). Dieser Werkzeugbox, mit der Zeitdiagnosen analysiert werden können, gesellt sich ein alternatives Ordnungsschema bei, das von Dimbath (2016; vgl. auch den Beitrag von Dimbath in diesem Band) vorgeschlagen worden ist. Er unterscheidet zwischen der Dimension der „Befindlichkeit der Generationen“ (Dimbath 2016, S. 322 ff.), der „Gefügigkeit der Gesellschaften“ (ebd., S. 327 ff.) und der „Sozialen Prozesse als Ausdruck von Gewordenheit“ (ebd., S. 332 ff.). Die Dimension der Befindlichkeit bezieht sich vor allem auf Zeitdiagnosen, die eine Generation in den Blick nehmen und diese durch einige wenige prägnante Eigenschaften beschreiben. Wohingegen die Dimension der Gefügigkeit eine sozialstrukturelle Perspektive einnimmt, bei der es darum geht, die Relevanzstrukturen und Referenzsysteme einer jeweiligen Gesellschaft scharf herauszuarbeiten,

um so ihre gegenwärtige Verfasstheit zu thematisieren. Diese Dimension unterscheidet sich von der der „Gewordenheit“ insbesondere dadurch, dass die zeitliche Einordnung jeweils die Vergangenheit bzw. Zukunft darstellt: Die Gefügigkeit nimmt eine Entwicklung vorweg, zuweilen wird dies bewerkstelligt durch das Ausbuchstabieren düsterer zukünftiger Szenarien – ein markantes historisches Beispiel ist Max Webers „Stahlhartes Gehäuse“ als Folge einer omnipräsenten Orientierung an Rationalität (vgl. ebd., S. 331). Wohingegen die „Gewordenheit“ in Richtung historischer Soziologie verweist und die Gegenwart durch die Analyse der Dynamiken, die dazu geführt haben sollen, auf den Punkt bringen möchte.

Diese Analyseschablonen sind zugleich Charakterisierungen von Zeitdiagnosen. Eine zusätzliche wichtige Eigenschaft, die in unterschiedlichen Nuancierungen immer wieder betont wird, betrifft den Abstraktionsgrad. Mit Volkmann ist bereits darauf hingewiesen worden, dass sich Zeitdiagnosen in einem, zuweilen auch problematischen, Spannungsfeld zwischen Esoterik (für das Fachpublikum) und Exoterik (für die dem Fachdiskurs und -jargon Außenstehenden) changieren. Auch Uwe Schimank verweist auf die Hybridität von Zeitdiagnosen, wenngleich er dieses Merkmal weniger ausdifferenziert als seine Kollegin mit den Worten beschreibt: *„Wenn es somit um die Gesellschaft als Ganze geht, kann man Gegenwartsdiagnosen im nächsten Schritt hinsichtlich ihres Abstraktionsniveaus in der Mitte zwischen zwei anderen Arten soziologischer Gesellschaftsanalysen einordnen. Soziologische Gegenwartsdiagnosen sind einerseits abstrakter angelegt als Analysen, die sich auf bestimmte nationale Gesellschaften und dabei möglicherweise noch auf spezifische Schlüsselereignisse und zeitlich eng umgrenzte Phasen beziehen. Andererseits sind soziologische Gegenwartsdiagnosen weniger abstrakt als generelle soziologische Gesellschaftstheorien oder auch generelle Theorien der modernen Gesellschaft. [...] Soziologische Gegenwartsdiagnosen sind also analytisch abstrakter als Untersuchungen einzelner Gesellschaften, aber konkreter als generelle Gesellschaftstheorien“* (Schimank 2007, S. 15 f.).

Diese problematischen Aspekte soziologischer Zeitdiagnosen rechtfertigen die einleitenden Sätze dieses Kapitels: Soziologische Zeitdiagnosen sind seitens der Mutterdisziplin, aus der sie entspringen und auf die sie sich wiederum, ob ihrer Glaubwürdigkeit und Seriosität willen, berufen, viel Kritik ausgesetzt. Ute Volkmann fasst die Argumentationslinien zusammen, indem sie drei unterscheidbare, ähnlich wichtige Aspekte anführt. So lässt sich die Kritik der Disziplin Soziologie an den Zeitdiagnosen in drei Aspekte einteilen (1) den sachlichen, (2) den sozialen und (3) den zeitlichen. Beim sachlichen Aspekt geht es insbesondere um den Umstand, „dass die Gesellschaft sich an einem historischen Scheideweg in eine problematischere Zukunft befände, bewege sich [...] im Rahmen des Spekultativen. Sie würde zwar durch gesellschaftstheoretische Annahmen plausibilisiert, sei aber nicht das Forschungsergebnis einer empiri-

schen Erfahrungswissenschaft“ (Volkman 2015, S. 145). Diese Kritik, die bereits von Müller (1997, S. 355 f.) als Problem der Adäquanz bezeichnet worden ist, trifft den Kern des wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Disziplin, eine empirische Wissenschaft zu sein, die ihre Erkenntnisse erfahrungsbasiert generiert und dementsprechend „ursächlich erklären“ (Weber 1990, S. 1) kann. Der zweite Aspekt ist hingegen nicht so eindeutig. Hierbei geht es um die fehlende Wertneutralität von soziologischen Zeitdiagnosen, die letztlich immer eine mehr oder weniger explizite normative, bewertende Positionierung beinhalten. Allerdings ist auch ansonsten aktuell in der Soziologie das so genannte Wertneutralität-Gebot keineswegs unumstritten (Volkman 2015, S. 146).³ Zum dritte Aspekt, der zeitlichen Hinsicht, wird moniert, dass die Argumente von Zeitdiagnosen um dramaturgisch in Szene gesetzte Zuspitzung kreisen. Durch solche Zuspitzungen eines in der Gegenwart und auf die Gegenwart gerichteten Merkmals, liefen Zeitdiagnosen in Gefahr, zukünftig absehbare oder parallel dazu ablaufende Entwicklungen und Dynamiken, in den Hintergrund zu drängen.

Diese Eigenschaften von Zeitdiagnosen sind nicht nur hinsichtlich der Wirkungen, die sie in der jeweiligen Gesellschaft (für die sie geschrieben worden sind) zeitigen können, problematisch, sondern auch hinsichtlich der Auswirkungen die sie für die Soziologie als Disziplin haben können: *„Durch einen solchen Alarmismus geraten Akteure leicht unter sofortigen Handlungsdruck (Schimank [2007], S. 19 f.). Und das, so die dahinter stehende Befürchtung, möglicherweise völlig zu Unrecht, weil der Alarmismus auf einem vereinseitigenden, vereinfachenden und empirisch ungesicherten Wissen basiert. Das Enttäuschungsrisiko der Gestaltungsbemühungen ist somit groß, und das daraus resultierende Risiko, das gesellschaftliche Ansehen des Faches zu verspielen, ebenso“* (Volkman 2015, S. 146).

Diese kurze Zusammenfassung zentraler Merkmale und (soziologischer) Beschreibungen von soziologische Zeitdiagnosen, lassen vor allem den Schluss zu, dass – bei aller Faszination und Relevanz, die Zeitdiagnosen für die Gesellschaft und für die (aufmerksamkeitswirksamen Außendarstellung der) Disziplin, aus der sie entspringen, darstellen – diese mit Vorsicht zu genießen sind.

3 Ute Volkman (ebd.) verweist in diesem Zusammenhang auf die Forderung Burawoys nach einer stärkeren Berücksichtigung der „public sociology“, die innerhalb der Soziologie durchaus AnhängerInnen gefunden hat. Damit ist knapp zusammengefasst eine soziologische Erkenntnisproduktion gemeint, die sich vor allem in den Dienst des Forschungsgegenstandes stellt, bspw. dadurch, dass das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfragestellungen gemeinsam mit dem beforschten Feld entwickelt werden (siehe methodologisch die von Burawoy (2009) vorgeschlagene Vorgehensweise der „extended case methods“).

4. Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit

Die Praxis Sozialer Arbeit dreht sich, abstrakt formuliert, um die Frage nach dem Verhältnis von Individuen und Gesellschaft (vgl. Hamburger 2003, S. 13). Sie vermittelt in den Worten eines klassischen Theoretikers, Paul Natorp, zwischen Individuum und Gesellschaft durch Willenserziehung bzw. Willensbildung auf Grundlage der Gemeinschaft (Natorp 1908, S. 675 f.). Die Frage danach, in welcher Gesellschaft wir leben, ist, wie eingangs schon konstatiert, deshalb für die Soziale Arbeit zentral. Eingedenk dessen, dass Zeitdiagnosen Antworten auf die Frage geben, in welcher Welt wir leben, vermag Bernd Dollingers Feststellung, dass „die Sozialpädagogik hochgradig zeitdiagnostisch geprägt ist“ (Dollinger 2008, S. 34; vgl. auch Dollinger i.d.B.) nicht zu verwundern.

Allerdings stellt sich die Frage, wie weit oder eng der Begriff der Zeitdiagnose zu fassen ist. Bei einer weiten Fassung ließen sich jedwede Beobachtung, Beschreibung und Analyse (Diagnose) von jeweiligen Gegenwartsgesellschaften als Zeitdiagnosen verstehen. Bei einer solch weiten Fassung wären Zeitdiagnosen ein notwendiger Bestandteil jeder sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Theorie und jedes grundsätzlichen Denkens und Argumentierens der Sozialen Arbeit. Die Unterschiede etwa zwischen eher schlichten, vorwissenschaftlichen Betrachtungen und gesellschaftstheoretisch informierten und geleiteten Analysen würden dann aber hinter dem Oberbegriff Zeitdiagnosen verschwinden. Wir legen hier, wie im vorhergehenden Abschnitt deutlich wurde, einen engeren Begriff von Zeitdiagnosen zugrunde.

Beobachtungen und Bewertungen der jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse finden sich in der Tat schon bei den frühen Theoretikern der Sozialen Arbeit, wie Adolf Diesterweg (vgl. Dollinger 2006, 2008a) oder, wenn man die Ahnengalerie der Sozialen Arbeit früher ansetzt, auch schon bei Heinrich Pestalozzi. Allerdings genügten diese frühen Ansätze noch nicht systematischen, wissenschaftlichen Standards. Die ersten Erklärungen Sozialer Arbeit als (Teil eines) Theorieprogramm(s) erfolgten erst Jahrzehnte später; zunächst bei Paul Natorp (1899) aus der Perspektive des Neukantianismus und dann bei Jasper Klumker (1918), der ausgehend von einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive, genauer in der Tradition der historischen Schule der Nationalökonomie von Gustav Schmoller, eine eigene Fürsorgewissenschaft begründet. Beschreibungen, Analysen und auch mehr oder weniger starke Bewertungen der Gegenwartsgesellschaft waren dabei Teil ihrer Theorien der Sozialen Arbeit, dies nunmehr aber in wissenschaftlich kontrollierter Form. Die vergleichsweise vielen neuen Theorien Sozialer Arbeit, die in den 1920er und 1930er Jahren in Deutschland formuliert werden sollten, fielen bezüglich ihrer wissenschaftlichen Stringenz und dem Grad ihrer analytischen Durchdringung, aber eben

auch der Gesellschaftsbeobachtung deutlich hinter die Ansätze von Natorp und Klumker zurück.

Typisch für die Theoretisierungen der Sozialen Arbeit ist, hier ist Dollinger (2013, S. 182 ff.) zuzustimmen, dass sie von einem Subjekt ausgehen, das durch seine Freiheit überfordert werde. Die gegenteilige Annahme, nämlich, dass das Subjekt seiner Freiheit beraubt werde, war allenfalls in den 1970er Jahre verbreiteter und nahm ansonsten nur eine Randposition ein. Die Vorstellung, dass die Subjekte mit ihren Freiheiten, die die bürgerliche Gesellschaft im Unterschied zu vorgängigen ständischen grundsätzlich allen Individuen einräumt, überfordert seien, ging mit der Annahme einher, dass sie nicht nur dadurch gefährdet, sondern auch potentiell gefährlich seien. Das findet sich schon klar ausformuliert bei Diesterweg (1835, 1845). Dabei handelte es sich gewissermaßen um die Perspektive des (Bildungs-)Bürgertums als Aktivisten der Sozialen Arbeit auf die unterbürgerlichen AdressatInnen derselben. Die AdressatInnen erschienen dabei, in welchen konkreten Weise und Ausprägung auch immer, als „defizitär“ und die Soziale Arbeit selbst (d. h. ihre Akteure) implizit immer als „gut“, weil „hilfreich“. Letztlich implizierten diese Konstruktionen von Sozialer Arbeit stets ein spezifisches Menschen- und auch Gesellschaftsbild; explizit gemacht wurde dies in den Sozialarbeitsdiskursen und -theorien eher selten und wenn, dann eher durch kursorische Verweise (etwa auf das „Abendland“, die „Moderne“, u. ä.). Gesellschaftstheorien als Ausgangspunkt oder Fundament sozialarbeiterischen, sozialpädagogischen Argumentierens fanden sich dabei lange nicht. Das sollte sich erst in den 1970er Jahren, im Zuge der Akademisierung der Ausbildung zur Sozialen Arbeit ändern.

Der Theoriediskurs der Sozialen Arbeit war in den 1970er Jahren stark durch Anleihen des zuvor in Westdeutschland tabuisierten Marxismus geprägt. Die bürgerliche Gesellschaft kam damit als Herrschafts- und Ausbeutungssystem in den Blick. Soziale Arbeit in diesem System konnte dabei nicht mehr schlicht als bloße „Hilfe“ verstanden werden, sie wurde nunmehr als Instrument von Herrschaftssicherung, Agentur sozialer Kontrolle und Unterdrückung dechiffriert. Ein positives (Selbst-)Verständnis Sozialer Arbeit konnte bei diesen Grundannahmen nur dann formuliert werden, wenn, wie in der Theorie von Karam Khella (1974, 1978), davon auszugehen war, dass Soziale Arbeit als Teil eines Kampfes gegen dieses System denkbar sei, oder zumindest durch die Praxis Sozialer Arbeit substanzielle Verbesserungen in den Lebensverhältnissen ihrer proletarischen und subproletarischen AdressatInnen anzunehmen und zugleich auch eine baldige Überwindung von Ausbeutung und Unterdrückung zu hoffen war. Solche Hoffnungen wurden indes bald enttäuscht, sie erwiesen sich rasch als Illusionen. Die Marx'sche Analyse und Kritik der bürgerlichen Ökonomie und Gesellschaft, das wurde dabei deutlich, taugte nicht dafür, Soziale Arbeit in dieser Gesellschaft zu verstehen *und gleichzeitig* ein positives Selbstbild dieser Profession zu liefern. Vor diesem Hintergrund orientierte sich

der Fachdiskurs der Sozialen Arbeit ab den 1980er Jahren um, weg von den „großen“ gesellschaftstheoretischen Fragen, hin zu Fragen nach dem Verhältnis der Professionellen der Sozialen Arbeit zu ihren AdressatInnen. Es war eine Phase der Wiederentdeckung des Subjekts, der Individualisierung, Pädagogisierung und Psychologisierung und dabei auch der Entpolitisierung Sozialer Arbeit. Als vielversprechend wurden die Ergebnisse der psychologischen Lern- und Therapiefor schungen angesehen. Dies zeigte sich in der zunehmenden Rezeption sozialpsychologischer, psychotherapeutischer und psychoanalytischer Wissensbestände. Von Psychotherapeutisierung oder auch „Psycho-Boom“ war die Rede.

Die 1980er Jahre waren zugleich die Hochzeit, oder besser: der Anfang der Hochkonjunktur (soziologischer) Zeitdiagnostik. Der Hintergrund in zeitlicher wie sachlicher Hinsicht für diese Hochkonjunktur der Zeitdiagnostik kann im Niedergang der Nachkriegsordnung ab Mitte der 1970er Jahre gesehen werden. Der lange währende wirtschaftliche Nachkriegsboom war mit dem Zusammenbruch des Bretten Woods Systems und der Weltwirtschaftskrise und dann der Ölpreiskrise zu einem Ende gekommen; „Der kurze Traum immerwährender Prosperität“, so der viel zitierte Titel einer Schrift von Burkhardt Lutz von 1984, war ausgeträumt. Dabei ging es keineswegs bloß um eine Wirtschaftskrise, sondern es setzte ein Umbruch in den Arbeitsbeziehungen, der Wirtschafts- und Sozialpolitiken, letztlich sogar des Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells in den westlichen Marktwirtschaften ein. In regulationstheoretischer Perspektive war von der Erosion des „Fordismus“ als Regulationsweise der kapitalistischen Hauptländer die Rede, an deren Stelle nunmehr allmählich etwas Neues trete, das mangels einer sachhaltigen Begrifflichkeit „Post-Fordismus“ genannt wurde (Hirsch/Roth 1986); später war dann in dieser Theorieperspektive vom Übergang vom „Keynesian welfare state“ zum „Schumpeterian workfare state“ (Jesop 1999, 2003) die Rede. Insgesamt war aber in den 1980er Jahren – und darüber hinaus – keineswegs absehbar, wohin die wahrgenommenen Veränderungen und Umbrüche führen würden, selbst nicht, welche Dynamiken welche Richtungen und Bedeutungen sowie Folgen diese haben könnten. Die (scheinbaren) Gewissheiten der Nachkriegszeit hatten sich verflüchtigt, neue waren nicht absehbar. Jürgen Habermas sprach in dieser Zeit von einer „Neuen Unübersichtlichkeit“ (1985). In seinem vielzitierten gleichnamigen Buch konstatierte er die „Erschöpfung utopischer Energien“ und die „Krise des Wohlfahrtsstaates“ und beschäftigte sich mit dem geistigen Klima in (West-)Deutschland und dem Aufstieg eines neuen Konservatismus. Dass in dieser Gemengelage die Hochzeit der Zeitdiagnosen einsetzte, ist nicht nur eine Koinzidenz; vielmehr können Zeitdiagnosen als Versuch verstanden werden, „Übersichtlichkeit“ in die konstatierte Unübersichtlichkeit zu bringen. Eine Übersichtlichkeit, die sich wie es schien, weder durch Deduktionen aus den vorliegenden „großen“ Gesell-

schaftstheorien noch induktiv aus der verfügbaren Empirie schaffen ließ; für letzteres waren die Entwicklungen noch zu aktuell und unklar.

Das Gesagte gilt auch für den „Klassiker“ der soziologischen Zeitdiagnose, für Ulrich Becks Risikogesellschaft von 1986. Ökologische Probleme waren zwar der Ausgangspunkt für Becks Zeitdiagnose Risikogesellschaft, aber der Gegenstand seiner Darstellung reichte weit darüber hinaus (Volkmann 2000, S. 23; Bonß et al. 2021, S. 314). Der zweite der drei Teile des Buches beschäftigten sich mit dem Thema Individualisierung (Beck 1986, S. 115–248). Die Risikogesellschaft als „zweite Moderne“, d. h. die Moderne, die sich der Folgeprobleme der von ihr selbst betriebenen Moderne bewusst sei, kennzeichne sich auch, so Beck, durch einen zweiten, radikalisierten Individualisierungsschub. Dieser Schub vollzieht sich ihm zufolge in drei Dimensionen bzw. Momenten, wobei er jeweils zwischen einer objektiven Seite der Individualisierung, der Lebenslage, und der subjektiven Seite, der des Bewusstseins, unterscheidet (Beck 1986, S. 206 f.). Die (1) „Freisetzungsdimension“, kennzeichnet sich demnach durch die Herauslösung aus den historischen, traditionellen Sozialformen und -bindungen. Die (2) „Entzauberungsdimension“, äußere sich im Verlust überkommener Sicherheiten hinsichtlich Handlungswissen, Glauben und orientierenden Normen (Stabilitätsverlust), womit die Lebensgestaltung für die Individuen zu einem risikoreichen Unterfangen werde (riskante Freiheiten). Die (3) „Kontroll- und Reintegrationsdimension“ versteht er als neue Art der sozialen Einbindung. „Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und *deshalb* bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanungen, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung“ (Beck 1986, S. 210; Herv. i.O.; vgl. auch: Volkmann 2000, S. 33–36; Bonß et al. 2021, S. 315 ff.).

Mit diesen Überlegungen zur Individualisierung war Becks Zeitdiagnose Risikogesellschaft für den Fachdiskurs Sozialer Arbeit hoch anschlussfähig. Zum einen wurden sie just in jener Zeit publiziert, in der in der Sozialen Arbeit, wie oben schon angeführt, eine Abkehr von Bezügen auf (radikale) Gesellschaftstheorien und eine Hinwendung zu Fragen nach den Individuen mit ihrer Subjektivität in ihren Alltagswelten erfolgte. Über dieses „Timing“ hinaus und viel grundlegender: die Beck'schen Beschreibungen, Analysen und Schlussfolgerungen – die Notwendigkeit, zumindest Angemessenheit von Beratung und Betreuung der Individuen zwecks gesellschaftlicher Reintegration – entsprachen einem typischen sozialpädagogischen Denkstil, nämlich der oben schon unter Rekurs auf Dollinger (2013, S. 182 ff.) angeführten Vorstellung, die AdressatInnen der Sozialen Arbeit seien mit ihren (neuen) Freiheiten (allein) überfordert. Es waren „Riskante Freiheiten“, so auch der Titel eines späteren Herausgeberbandes von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994). Wenn auch nicht die Wortwahl „riskante Freiheiten“, so doch die Vorstellung, die damit

zum Ausdruck gebracht wurde, findet sich schon in den Anfängen sozialpädagogischer Theoretisierung, namentlich bei Adolf Diesterweg (1835, 1845), eine umfassende Ausformulierung erfuhr sie ab den 1920er Jahren durch den Theologen Carl Mennicke (1926, 1930 [1927], 1937).

Der gemeinsame Kern der Theorie Sozialer Arbeit von Mennicke und Becks Zeitdiagnose Risikogesellschaft und seinen Ausführungen über die zweite Moderne wurden von Lothar Böhnisch erkannt und benannt. Deshalb kann sich Böhnisch in seiner eigenen Theorie der Sozialen Arbeit als Hilfe zur Lebensbewältigung, die auf den gesellschaftstheoretischen Grundannahmen der Durkheim'schen Soziologie fußt, auf Mennicke und Beck gleichermaßen berufen. Mennicke, den Böhnisch (2002, S. 200) als „theoretischen ‚Stammvater‘“ der Sozialen Arbeit würdigt, sprach von einer „sozialpädagogischen Verlegenheit der Moderne“, womit soziale Desintegration gemeint war, die es durch Sozialpädagogik zu überwinden gelte. Heute, so Böhnisch an anderer Stelle, hätten wir es mit „einer sozialpädagogischen Verlegenheit der Zweiten Moderne“ zu tun (2015, S. 30). Die „Grundkonstellation janusköpfiger Sozialisation in der Moderne“ (Böhnisch 2002, S. 201) bestehe in der Risikogesellschaft fort. Die Frage, was diese Einschätzung über den Neuigkeitswert von Becks diesbezüglichen Überlegungen sagt, muss hier nicht weiter interessieren. In sozialarbeiterischer Perspektive wichtiger ist die Frage, warum dann überhaupt ein weiterer Bezug auf eine Zeitdiagnose erfolgt, wenn dadurch kein neuer Gedanke in die sozialpädagogische Argumentation aufgenommen werden kann. Am Beispiel von Böhnschs Theorie: Warum Mennicke plus Beck, wenn doch Mennicke alleine ausreichen würde? Die einfache Antwort darauf ist, dass dadurch eine breitere und zugleich aktuellere Fundierung der eigenen Überlegungen bewerkstelligt werden kann. Eine interessante und provokante Antwort darauf gab Dollinger vor geraumer Zeit. Wenn man, so Dollinger (2008, S. 35 f.) am Beispiel von Böhnschs Theorie, eine „Dauerkrise“ unterstelle, für die der „sozialpädagogisch-sozialarbeiterische Interventionsmodus ... das strukturlogische Mittel“ (Böhnisch 2002, S. 199) sei, dann stelle sich die Frage, „warum dieses Gegenmittel bislang nicht erfolgreich waren“ (Dollinger 2008, S. 36). Dollinger schlussfolgert, dass bei solchen Argumentationen „Sozialpädagogik auf eine sukzessive dramatisierte Zeitdiagnostik“ angewiesen sei. „Behauptungen sozialer Zäsuren erlauben den argumentativen Balanceakt zwischen der Legitimierung eigener Zuständigkeit für die Problembearbeitungen und dem fehlenden Potential, hierbei erfolgreich zu sein. Angesichts der Enttäuschung selbst geweckter Hoffnungen ist es kein Wunder, wenn aus sozialpädagogischer Sicht beharrlich auf historische Brücke, auf neuartige gesellschaftliche Formationen oder Regimes insistiert wird“ (ebd.).

Sind damit die Überlegungen von Böhnisch und anderen sowie Rekurse auf Zeitdiagnose zu verwerfen? Weit gefehlt. Im Gegenteil. Zeitdiagnosen sind für die Soziale Arbeit wichtig, um auf der Höhe der Zeit den Fragen nachzugehen,

in welcher Welt wir leben und was dies für Theorie, Profession und Adressaten der Sozialen Arbeit bedeutet. Sie erscheinen uns als wichtige Ergänzung zur Erforschung und Reflexion neben wissenschaftstheoretisch geleiteten und gesellschaftstheoretisch fundierten Zugängen zu dem Ausschnitt der Wirklichkeit, den wir Soziale Arbeit nennen. Diese Schrift möchten wir als Aufforderung und Einladung dazu verstanden wissen. Aber dies sollte im Wissen um die Schwächen dieses Genres sowie den Gefahren oder Fallstricken – darum ging es im letzten Absatz –, die bei ihrer sozialpädagogischen Nutzung geschehen. Welche Schwächen, Gefahren und Fallstricke das sind, soll schon in den nun anschließenden Ausführungen zu den einzelnen Beiträgen dieses Bandes deutlich werden. Näheres selbstredend dann bei der Lektüre der jeweiligen Beiträge selbst.

5. Schwerpunktsetzungen in diesem Band

Der erste Beitrag des Bandes stammt von *Ute Volkmann*. Er führt grundlegend in den Gegenstand Zeitdiagnosen ein und trägt den Titel: „*Was sind (soziologische) Zeitdiagnosen? Eine Gebrauchsanweisung*“. Zeitdiagnosen sind, so Volkmann, Gesellschaftsbeschreibungen, „die gegenwärtige gesellschaftliche Zustände und Prozesse kritisch zugespitzt in den Blick nehmen und auf deren aktuell oder potentiell problematische Folgen aufmerksam machen.“ „Das Kernargument soziologischer Zeitdiagnosen“, sei, „dass die gegenwärtigen Strukturen der Gesellschaft einer grundlegenden Transformation unterliegen. Die Gesellschaft als Ganze, und nicht etwa nur einzelne Bereiche, wird in einen neuen Zustand überführt“ [...] d. h., „eine Gesellschaft mit neuen Strukturen tritt an die Stelle der alten, uns bekannten Gesellschaft“. Die dabei regelmäßig eintretenden, typischen Schwächen von Zeitdiagnosen, wie Zuspitzungen, Vereinseitigungen u. a. erklären sich der Autorin zufolge, aus ihrer „Hybridität“. Die Hybridität bestünde darin, dass sie sich einerseits an das soziologische Fachpublikum und zugleich auch an eine breite Öffentlichkeit richte. Dafür orientiere sich dieses Genre nicht nur an den Leitwerten und Regeln der Wissenschaft, sondern auch an solchen des Journalismus und der Literatur, denn Zeitdiagnosen benötigen, um das nicht wissenschaftliche bzw. soziologische Publikum erreichen zu können, eine „alltagsweltliche Anschlussfähigkeit“ und eine „allgemeinverständliche Sprache“. Für den Journalismus sei der „Nachrichtenwert“ entscheidend, dazu gehörten Kriterien wie „Neuigkeit, Aktualität, Konflikt, Nähe, Quantität oder Moralisierbarkeit“, um Aufmerksamkeit zu erhalten. Für die Literatur seien Erzählformen, Ausdrucksweisen und Sprachstile wichtig. Mit ihrer Ausrichtung an drei Logiken – der wissenschaftlichen, journalistischen und literarischen – um beide Publika – die wissenschaftliche Fach- und die allgemeine Öffentlichkeit – erreichen zu können, mache soziolo-

gische Zeitdiagnostik zu einer „Gratwanderung“. Letzteres bezieht sich auf die Produzenten von Zeitdiagnosen. Für die Rezipienten sei eine „Zeitdiagnosen-Nutzungs-Kompetenz“ erforderlich; eine Kompetenz, für die Volkmann in ihrem Beitrag das erforderliche Fachwissen zur Verfügung stellt. In diesem Sinne ist der Untertitel ihres Beitrags – „Eine Gebrauchsanweisung“ – zu verstehen. Der Nutzen von Zeitdiagnosen für die Soziale Arbeit, so die Verfasserin gegen Ende ihrer Ausführungen, bestünde beim rechten Gebrauch darin, dass sie a) „Orientierungswissen über den Zustand und die Dynamiken der gesellschaftlichen Gegenwart“ erhalten könne, b) Hinweise auf neue oder unbeachtete gesellschaftlich bedingte individuelle Problemlagen erhalten könne und c) sie sich mit ihnen Legitimieren können, nicht zuletzt gegenüber ihren Kostenträgern.

Ebenso wie der Aufsatz Ute Volkmann richtet auch der folgende Beitrag von *Oliver Dimbath* einen grundsätzlichen und analytischen Blick auf soziologische Zeitdiagnosen. Als Überschrift für seine wissenssoziologische Untersuchung wählt Dimbath „*Sozialwissenschaftliche Zeitdiagnostik und ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit*“, womit er kenntlich macht, dass in seinen Ausführungen Soziale Arbeit ein zentraler Bezugspunkt darstellt. In seiner vorangestellten Systematisierung identifiziert der Autor drei Grundformen und drei damit korrespondierende Dimensionen von bzw. in Zeitdiagnosen – „Gefügigkeiten“, „Gewordenheiten“ und „Befindlichkeiten“. Nach einem Exkurs, der auch ein Zwischenfazit aus seinen Eingangsüberlegungen umfasst, analysiert Dimbath drei aktuellere Zeitdiagnosen – Nachtweys „Abstiegsgesellschaft“ (2016), Reckwitz’ „Gesellschaft der Singularitäten“ (2018) und Hurrelmanns und Albrechts „Generation Greta“ (2020). Diese drei exemplarischen Analysen von Zeitdiagnosen dokumentieren die Fruchtbarkeit von Dimbaths Systematisierung für die Erfassung von Grundmustern zeitdiagnostischen Argumentierens sowie zur Identifizierung von „Argumentationslücken“. Im folgenden Abschnitt spielt der Verfasser ebenfalls exemplarisch die möglichen Folgen der von den drei vorstellten Zeitdiagnosen angenommenen Gesellschaftszustände für die Soziale Arbeit durch. Dadurch wird plausibel, dass und wie eine Analyse von Zeitdiagnosen – Zeitdiagnosediagnostik – geeignet ist, dabei zu „helfen, gegenwartsdiagnostische These systematisch im Hinblick auf ihre Aussagen sowie der sich aus diesen ableitenden Konsequenzen für unterschiedliche gesellschaftliche Institutionen zu untersuchen“. Das gilt nicht nur, aber eben auch für die Soziale Arbeit. Voraussetzung dafür sei aber, eine „weitgehend assoziativ(e)“ „Selbstanwendungen“ zu vermeiden. Das sei dann der Fall, wenn die „Diagnose ... aufgenommen, eigensinnig ausgedeutet und ohne weitere Prüfung auf den eigenen Bereich angewendet“ wird. Dann gleiche der Rekurs auf eine Zeitdiagnose einem Blick in eine „Kristallkugel“, der zu „Verwirrung und Wahrnehmungsstörungen“ führen kann“. Demgegenüber sei ein bewusster

Umgang mit Zeitdiagnosen im Sinne einer distanziert-analytischen Betrachtung erforderlich.

Einen anders als bei Volkmann und Dimbath gearteten Überblick gibt der folgende Text von *Mechthild Bereswill* mit dem Titel *Feministische Zeitdiagnosen*. Die feministische Wissenschaft mit ihrer Theorie und Forschung sei durch vielstimmige „Erörterungen, Debatten und Kontroversen“ charakterisiert. Dementsprechend zeige das Feld eine große Bandbreite unterschiedlicher Theorietraditionen, Methodologien und Forschungsansätze auf. Gleichwohl sei festzustellen, dass „das gemeinsame Interesse von Ansätzen der feministischen Geschlechterforschung darin [besteht; d.Vf.], Geschlecht, Geschlechterordnungen, Geschlechterdiskurse und Geschlechterverhältnisse als gesellschaftlich und kulturell hervorgebracht und zugleich strukturierend für gesellschaftliche Verhältnisse und kulturelle Praxis zu untersuchen und theoretisch zu reflektieren. Insofern sind auch feministische Antworten auf die Frage, „in welcher Gesellschaft wir leben“ (...) vielfältig und kontrovers“. Dass diese Antworten, soviel soll von unserer Seite noch ergänzend angeführt werden, regelmäßig nicht den typischen Charakter des Genres Zeitdiagnose tragen und deshalb auch nicht exemplarisch feministische Zeitdiagnosen angeführt werden können, ist dabei eingedenk der von Volkmann und Dimbath aufgezeigten Schwächen dieses Genres keineswegs als Mangel der feministischen Wissenschaft zu betrachten, sondern als Ausdruck ihrer Stärke zu bewerten.

Geben die drei ersten Beiträge Überblicke zum Gegenstand so präsentieren die drei folgenden jeweils eine Zeitdiagnose als solche. Dabei wird zunächst der „Idealtyp“ (Schimank/Volkmann 2019, S. 238) einer Zeitdiagnose vorgestellt; die Rede ist von Becks „Risikogesellschaft“. *Gerald Beck*, Schüler und zufälliger Namensvetter von Ulrich Beck, titelt seine Ausführungen mit: „*Von der Risikogesellschaft zur Metamorphose der Welt – Zu Ulrich Becks Gesellschaftsdiagnose*“. Er markiert damit sein Anliegen, nicht nur die Beck'sche Risikogesellschaft vorzustellen, sondern darüber hinaus die Weiterentwicklungen im Beck'schen Denken über mehrere Jahrzehnte hinweg. Die Vielschichtigkeit seines Werkes und seine Aktualität sollen dabei deutlich werden. Der Autor systematisiert seinen Aufsatz entlang der drei oben schon vorgestellten Kategorien von Dimbath – Gefügigkeiten, Gewordenheiten und Befindlichkeiten – wobei dann im Beck'schen Denken dreierlei in den Blick gerät: das Verhältnis von Natur und Gesellschaft, die Kosmopolisierung und „Generation Global“.

Eine eigene soziologische Zeitdiagnose bietet der anschließend platzierte Beitrag von *Cornelia Koppetsch* unter dem Titel: „*Gesellschaft des Zorns – Zur gegenwärtigen rechtspopulistischen Bewegung in Deutschland*“. Gegenstand ihrer Zeitdiagnose ist der neue Aufstieg des Rechtspopulismus in Deutschland, den wir seit nunmehr rund zehn Jahren miterleben. Kann dieser Aufstieg, so fragt sie, wirklich mit Verweisen auf die sog. Migrationskrise der Jahre 2015 f. sowie mit Charakterschwächen ihrer Anhänger erklärt werden? Koppetsch

weist dies als unzureichend zurück. Ihre These, die sie in ihrem Beitrag ausführt, lautet dagegen, „dass die Gründe für das Anschwellen der rechtspopulistischen Bewegung in Deutschland tiefer liegen, nämlich in dem bislang unbewältigten Epochenbruch durch die neoliberale Globalisierung, die sich zunehmend demokratischer Einflussnahme und Kontrolle entzieht. Deshalb werden wirtschaftliche, politische oder kulturelle Grenzöffnungen als Kontrollverlust erlebt und wecken bisweilen ein unrealistisches Verlangen nach der Wiederherstellung der alten nationalgesellschaftlichen Ordnung. Konservative Wirtschafts- und Kultureliten sowie Gruppen aus Mittel- und Unterschicht, die auf unterschiedliche Weise durch die Globalisierung deklassiert werden, bilden dabei eine klassenübergreifende Protestbewegung gegen die globale Öffnung der Gesellschaft“. Eine Erklärung des Phänomens Rechtspopulismus, so kann Koppetsch am Ende ihrer Gedankenführung im Fazit konstatieren, „ist also möglich, ohne dass man den Anhängern des Rechtspopulismus Charakter Schwäche oder Dummheit unterstellen muss.“ „Für den Zorn“, so lautet ihr Schlusssatz „in der Gesellschaft des Zorns, gibt es also verstehbare Gründe“.

Präsentiert dieser Sammelband mit Becks „Risikogesellschaft“ eine schon seit Jahrzehnten vorliegende und mit Koppetschs „Gesellschaft des Zorns“ neue Zeitdiagnose, so ist der folgende Beitrag von *Diego Compagna* mit dem Titel: „*Die Epoche der Sozialen Robotik. Grundzüge einer Zeitdiagnose*“ von noch jüngerem Datum. Der Verfasser skizziert in den Grundzügen, Weiteres gilt es später noch auszuarbeiten, eine Epoche, an deren Beginn wir gerade erst stehen. Es ist die Epoche der Sozialen Robotik. Welche konkrete Ausgestaltung diese Epoche haben wird, muss dabei als noch offen gelten; das ist Signatur der Sache, nämlich der Zukunft. Aber Compagna ist in der Lage, die Grundlogiken von drei Zukunftsszenarien und damit von drei möglichen Zukünften der Epoche der Sozialen Robotik, herauszupräparieren. Nach einer Bestandsaufnahme der aktuellen technischen Entwicklungen gelangt er zu der Einschätzung, dass – idealtypisch gedacht und vereinfacht formuliert – folgende Entwicklungen denkbar seien: 1. dass der Mensch die Technik an sich anpasst, 2. dass der Mensch sich an die Technik anpasst oder 3. dass sich Mensch und Technik interaktiv gemeinsam entwickeln, also die neue Epoche von einer Ko-Evolution geprägt sein wird. Dass und inwieweit diese Entwicklungen und Optionen auch die Soziale Arbeit – und verwandelte Professionen sehr direkt betreffen (können) thematisiert der Autor ebenfalls. Für Soziale Arbeit und andere Professionen wird – inzwischen traditionell – ein „Technologiedefizit“ diagnostiziert, denn sie interagiert mit eigenwilligen Menschen, die die Freiheit haben, auf professionelle Interventionen unterschiedlich zu reagieren. Hier bestehen also anders als etwa bei Naturprozessen keine (prinzipiell exakt bestimmbare) Ursache-Wirkungs-Relationen; Kontingenz beherrscht das Feld. „*Soziale Robotik*“, so Compagna, „*als paradigmatische Technik neuer, adaptiver und interaktiver*

(sozialer') Technologien, könnte das Ende des Technologiedefizit der Sozialen Arbeit bedeuten.“

Die letzten beiden Beiträge des Bandes stellen die Soziale Arbeit, genauer ihre Theorien und Diskurse ins Zentrum der Betrachtung. Zunächst *Bernd Dollinger* unter dem Titel *„Zeitdiagnosen in sozialpädagogischen Theorien“*. Krisenrhetoriken „seien nicht der einzige Modus, in dem sich eine Gesellschaft über sich und ihre Gegenwart Auskunft gibt“, so Dollinger eingangs, aber es sei „eine breit genutzte Option, Krisen zu diagnostizieren und nachdrücklich zu ihrer Behebung aufzurufen.“ Die Soziale Arbeit reihe sich seit ihrer Entstehung in diese Traditionslinie ein. Mehr noch: „In Theorien Sozialer Arbeit sind entsprechende Zeitdiagnosen derart eng eingewoben, dass es ... schwer fällt, sozialpädagogische Theorien und sozialpädagogische Gegenwartsdiagnosen zu differenzieren.“ Dabei rekurre Sozialpädagogik keineswegs auf alle, sondern nur auf solche Zeitdiagnosen, „die auf negative Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit abstellen und die sozialpädagogischen Gegenmaßnahmen plausibel erscheinen lassen, z. B. indem ein Zuwachs an Rationalisierung, Beschleunigung, Entfremdung, sozialer Ungleichheit, Desintegration, wirtschaftlicher Ausbeutung, eine Exklusionsdrift und dgl. diagnostiziert werden. Derartige Annahmen lassen sich relativ direkt in sozialpädagogische Theorien integrieren und professionspolitisch nutzbar machen.“ Das sei kein Zufall, denn abgesehen von wenigen Ausnahmen lag und liege der „Fokus sozialpädagogischer Zeitdiagnosen in der Legitimierung sozialpädagogischer Praxis“. Dabei betont der Verfasser, dass Rekurse auf Zeitdiagnosen nicht grundsätzlich negativ zu bewerten seien. Denn: „Für die Sozialpädagogik leisten Zeitdiagnosen mit Blick auf die diskursive Darstellung und die Bearbeitung sozialer Probleme, dass der Fachdiskurs gleichsam stets ‚auf der Höhe der Zeit‘ angesiedelt ist; dass sich die Disziplin an vorherrschenden öffentlichen und politischen Debatten beteiligt.“ Problematisch erscheint ihm dagegen, dass es in der Sozialpädagogik – anders als in der Soziologie – kaum Anstrengungen für eine analytische und reflexive Aufarbeitung von Merkmalen und Funktionen von Zeitdiagnosen gäbe, womit die Gefahr von „Nebenfolgen“ aufträten. So könnten etwa die „Generalisierungen“ und „Vereinfachungen“ der Zeitdiagnosen zu einer Reduktion dessen beitragen, was in der Sozialpädagogik in den Blick geraten kann. Auch bestünde die Gefahr, „pauschaler Negativ-Qualifizierungen“ von AdressatInnen der Sozialen Arbeit, ohne dass es die Sozialpädagogik in der Hand hätte, wie gesellschaftlich mit solchermaßen bewerteten Personengruppen umgegangen wird. Dollinger beendet seine Ausführungen mit dem implizierten Appell an die Sozialpädagogik, „sich umfangreich mit der Art und Weise zu befassen, wie sich die Sozialpädagogik in der Gegenwartsgesellschaft verortet“, dies umfassen auch Versuche „empirische Belege und Gegenbelege für einzelne Zeitdiagnosen zu suchen und mögliche Nebenfolgen von Zeitdiagnosen abzuwägen.“

Konzentrieren sich die Ausführungen von Dollinger auf das Verhältnis von sozialpädagogischen Theorien und Zeitdiagnosen so geht es in dem abschließenden Beitrag von *Peter Hammerschmidt* darüber hinaus um die Bedeutung und Nutzung von Zeitdiagnosen für die bzw. in den Fachdiskurse(n) der Sozialen Arbeit, wobei der Autor eine problemsoziologische Perspektive einnimmt. Dementsprechend lautet der Titel des Beitrags: *„Zur Bedeutung von Zeitdiagnosen für den Fachdiskurs Sozialer Arbeit – eine problemsoziologische Perspektive“*. In sozialkonstruktivistischer Perspektive versteht der Verfasser anknüpfend an Befunde problemsoziologischer Forschung und Theorie (anerkannte) soziale Probleme als Ergebnisse von (erfolgreicher) Problemarbeit. Zum Erfolg tragen u. a. umfassende („vollständige“) Problemkonstruktionen mit einer Reihe typischer Elemente bei. Die beiden Hauptelemente sind dabei ein (a) Problem – mit Problemname, -beschreibung, -ursache, -folge, als Teil dessen – sowie eine (b) Problemlösung – mit dem Namen der Problemlösung, Beschreibung derselben usw. In einer solchen Perspektive kann Soziale Arbeit als (Name) einer Problemlösung verstanden werden. Welches oder welche Probleme zur Problemlösung „gehören“ ist dabei zwar keineswegs beliebig – Problem und Lösung müssen schon plausibel verknüpfbar sein –, aber gleichwohl kontingent. Der Reiz von Zeitdiagnosen für sozialpädagogisches/sozialarbeiterisches Argumentieren liegt darin, dass diese Probleme, also das erste der beiden zentralen Elemente einer Problemkonstruktion, „liefern“. Probleme, an die Soziale Arbeit als Problemlösung anknüpfen kann. Insofern bestünde eine „Wahlverwandtschaft“. Der Autor führt an, wie Zeitdiagnosen im Fachdiskursen Sozialer Arbeit genutzt werden. Anhand einer exemplarischen Rekonstruktion einer Zeitdiagnose („Gesellschaft der Angst“) sowie eines Textes aus der Sozialen Arbeit, der sich darauf bezieht („Soziale Arbeit in der Angstgesellschaft“) verdeutlicht Hammerschmidt, dass auch Zeitdiagnosen, die alle Schwächen dieses Genres aufweisen, durchaus produktiv für die Soziale Arbeit genutzt werden können, wenn dies mit kritischer Distanz und reflexiv geschieht. Es sei schon ein Gewinn, so schlussfolgert er, wenn sich Soziale Arbeit durch Zeitdiagnosen anregen, irritieren und provozieren lasse und dadurch ihr Selbstverständnis hinterfrage.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes basieren auf Vorträgen, die von den VerfasserInnen im Sommersemester 2021 im Rahmen des „Colloquiums Soziale Arbeit“ an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München gehalten wurden. Dieses Vorhaben ließ sich – wie vieles seit dem Jahr 2020 – infolge der Corona-Pandemie nicht wie gewünscht realisieren. Umso dankbarer sind wir unseren ReferentInnen, dass sie sich der Mühe unterzogen haben, ihre Vorträge im Rahmen von Videokonferenzen vorzutragen und zur Diskussion zu stellen und sie für diesen Sammelband schriftlich auszuarbeiten. Max Conradi und Elena Blum haben die Vorbereitung des Colloqui-

ums und die Herstellung des Bandes tatkräftig unterstützt. Auch ihnen sei dafür gedankt.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas; Buschmann, Nikolaus; Etzemüller, Thomas (Hg.) (2019): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne. Bielefeld: transcript.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bogner, Alexander: Gesellschaftsdiagnosen. 3. Aufl., Weinheim, Basel 2018.
- Böhnisch, Lothar (2002): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 199–213.
- Böhnisch, Lothar (2015): Bleibende Entwürfe. Impulse aus der Geschichte des sozialpädagogischen Denkens. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bonß, Wolfgang/Dimbath, Oliver/Maurer, Andrea/Pelizäus-Hoffmeister, Helga/Schmid, Michael (2021): Gesellschaftstheorie. Eine Einführung. Bielefeld: transcript.
- Burawoy, Michael (2005): For Public Sociology. Soziale Welt, 56. Jg., Heft 4, 347–374.
- Burawoy, Michael (2009): The extended case method: four countries, four decades, four great transformations, and one theoretical tradition. University of California Press, Berkeley.
- Diesterweg, Friedrich Adolph Wilhelm (1835): Vorwort zur ersten Auflage von: Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Zivilisation, einer Aufgabe dieser Zeit. In: Geißler, Gerd et al. (Hrsg.) (1999): Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg. Sämtliche Werke. Abt. 2. Bd. 19. Neuwied, Krefeld: Luchterhand; S. 187–192.
- Diesterweg, Friedrich Adolph Wilhelm (1845): Zur Lebens- oder Volkspädagogik. – Der 29. November 1844 in Berlin, ein Zeichen der Zeit. Ein Wort über den Berliner Lokalverein zur Beförderung des Wohls der arbeitenden Klassen. In: Deiters, Heinrich et al. (Hrsg.) (1963): Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg. Sämtliche Werke. Abt. 1. Bd. 6. Berlin: Volk und Wissen; S. 412–414 (-427).
- Dimbath, Oliver (2015): Die Ordnung der Dramatisierung. Disruptiver sozialer Wandel im Lichte soziologischer Zeitdiagnostik. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.) 2015: Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014, URL: <http://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband/article/view/89>.
- Dimbath, Oliver (2016): Soziologische Zeitdiagnostik. Paderborn.
- Dollinger, Bernd (2006): Die Pädagogik der Sozialen Frage: (sozial-)pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik. Wiesbaden: VS.
- Dollinger, Bernd (2008a): Reflexive Sozialpädagogik: Struktur und Wandel sozialpädagogischen Wissens. Wiesbaden: VS.
- Dollinger, Bernd (2008b): Sozialpädagogische Theorie zwischen Analyse und Zeitdiagnose. In: Widersprüche 28, H. 108, S. 31–42.

- Dollinger, Bernd (2013): Das Politische im Disziplinären – Sozialpädagogische Identität zwischen Diffusität und eigenem Blick. In: Soziale Passagen 2/2013; S. 177–194.
- Friedrichs, Jürgen, Lepsius, Rainer M., Mayer, Karl U. (1998): Diagnose und Prognose in der Soziologie. In: dies. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–31.
- Habermas, Jürgen (1985): Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hamburger, Franz (2003): Einführung in die Sozialpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hammerschmidt, Peter; Stecklina, Gerd (2022 i.V.): Klassische Theorien der Sozialer Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hastedt, Heiner (2019) (Hrsg.): Deutungsmacht von Zeitdiagnosen. Bielefeld: transcript.
- Jessop, Bob (1999): The Changing Governance of Welfare: Recent Trends in its Primary Functions, Scale, and Modes of Coordination. In: Social Policy and Administration, Jg. 33, H. 4/1999; S. 348–359.
- Jessop, Bob (2003): Postfordismus und wissensbasierte Ökonomie. In: Brand, Ulrich/Raza, Werner (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Münster: Westfälisches Dampfboot; S. 89–111.
- Jessop, Bob (2007): Kapitalismus, Regulation, Staat. Hamburg: Argument.
- Junge, Matthias (2016) (Hrsg.): Metaphern soziologischer Zeitdiagnosen. Wiesbaden: Springer VS.
- Khella, Karm (1974): Theorie und Praxis der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 1. Teil. Einführung. Hamburg: Theorie-und-Praxis-Verlag.
- Khella, Karm (1978): Theorie und Praxis der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 2. Teil. [Zugleich: 2. Bd. Handbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik] Hamburg: Theorie-und-Praxis-Verlag.
- Lutz, Burkhard (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt, New York: Campus.
- Mennicke, Carl (1926): Das sozialpädagogische Problem in der gegenwärtigen Gesellschaft. In: Tillich, Paul (Hrsg.): Kairos. Zur Geisteslage und Geistesbildung. Darmstadt: Otto Reichl Verlag. S. 311–344.
- Mennicke, Carl (1930 [1927]): Sozialpädagogik und Volksbildung. In: Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt (Hrsg.): (1930): Lehrbuch der Wohlfahrtspflege. 2. Aufl. o.O. Berlin: Eigenverlag. S. 434–468.
- Mennicke, Carl (1931): Das pädagogische Problem im Zusammenhang mit der Kulturkrise der Gegenwart. Potsdam: Alfred Protte Verlag.
- Mennicke, Carl (2001[1937]): Sozialpädagogik. Grundlagen, Formen und Mittel der Gemeinschaftserziehung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Müller, Hans-Peter (1997): Sinn. deuten. Über soziologische Zeitdiagnostik. In: Merkur 51. Jg., H. 577, S. 352–357.
- Natorp, Paul (1908): Sozialpädagogik. In: Rein, W. (Hrsg.): Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 8. Bd. 2. Aufl. Langensalza: H. Beyer & Söhne. S. 675–682.
- Osrecki, Fran (2011): Die Diagnose-Gesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität. Bielefeld: transcript.
- Prisching, Manfred: Zeitdiagnose. Methoden, Modell, Motive. Weinheim, Basel 2018.
- Reckwitz, Andreas (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zur Kulturalisierung des Sozialen, in: Hubertus Busche/Frank Hillebrandt (Hrsg.): Kultur – interdisziplinäre Zugänge, Wiesbaden, S. 45–62.